


Nr. 19. Bromberg, den 27. Januar 1926.

# Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.



(24. Fortsetzung.) 

Sie kamen aus der Stadt hinaus und betraten eine schmale Landzunge, die sich weit ins Meer hinaus erstreckte, mählich ansteigend, bis sie in eine Klippe auslief, die steil abfiel. Die Klippe war gegen das Meer hin zu einem kleinen Plateau ausgebaut worden, das gerade groß genug war, um dem Leuchtturm als Sockel zu dienen.

Schweigend schritten sie nebeneinander. Der Wind blies heftig vom Meere und riß ihnen die Worte vom Mun[illegible]. Als sie noch einige hundert Meter vom Turm entfernt waren, winkte Elterlein mit der Hand.

„Wen grüßen Sie?"

„Dort auf der Klippe, rechts vom Turm, sitzt Dr. Marsson. Sehen Sie ihn nicht?"

Hedda schattete mit der Hand die Augen.

„Ja. Jetzt sehe ich ihn; aber er sieht uns nicht. Ich glaube, er schreibt."

„Dann dürfen wir ihn nicht stören. Wollen wir umkehren?"

Hedda blickte zurück. Die Landzunge war gegen drei Kilometer lang und der Weg lag voll spitzer Steine.

„Ich hätte mich gern ein wenig ausgeruht. Auch ist es so kalt hier draußen."

Elterlein schaute zum Turm, der hoch und massig vor ihnen aufra[illegible].

„Ich glaube, es wird gehen. Der Eingang in den Turm ist links und Dr. Marsson sitzt auf der anderen Seite. Wir können hineinkommen, ohne daß er uns sieht. Oben im Turm wohnt gewiß jemand. Da können Sie sich ein Weilchen ausruhen."

Droben im Türmerstübchen war es gemütlich. Der Türmer, ein Matrose, den ein mißglückter Walfischfang einbeinig und zum Seedienst untauglich gemacht hatte, war ein breitschultriger, mittelgroßer Mann, mit viereckigem, rotblondem Vollbart. Seine Stube, mit ausgestopften Vögeln angefüllt wie ein naturwissenschaftliches Kabinett, enthielt nur die notwendigsten Gebrauchsgegenstände, ein Bett, einen Tisch, eine Kommode, zwei kleine Holzbänke und einen alten gepolsterten, ledernen Armstuhl mit hoher Lehne. Zwei große mit Büchern angefüllte Regale legten Zeugnis dafür ab, daß der Türmer sich in seiner Mußezeit am Vogelfang nicht genügen ließ. An einer Wand, nahe dem Fenster, stand ein kleines Tischchen mit einem Morsetelegraphen. Darüber hingen ein Handfernrohr und andere nautische Instrumente. Im offenen Kamin brannte ein lustiges Feuer, das durch große Buchenscheite genährt wurde.

„Stranded goods", sagte der Türmer, einen fragenden Blick Elterleins auffangend, und erzählte von dem großen Holzreichtum Islands, der gestatte, das schönste Holz im Ofen zu verbrennen. Denn jeder Sturm schwemmte Baumstämme an, von Schottland und Skandinavien. Auch der Golfstrom, der an der Ostküste vorbei kam, führte viel Holz mit sich.

„Unsere Fischer an der Ostküste haben Möbel aus Mahagoni, das ihnen der Golf geliefert hat. Er ist ein sehr zuverlässiger Lieferant und teuer ist er auch nicht. Unsere baumlose Insel hat mehr Holz, als manche andere, auf der große Wälder wachsen."

Der Matrose sprach ein mit dänischen Brocken durchsetztes Englisch, das sowohl Elterlein, als Hedda gut verstanden.

Elterlein freute sich. Hier war wieder einmal etwas, das ihm gut gefiel, ein Beweis für das sichtbare Walten der Allmacht, die für jedes Häschen das Gräschen bereit hält. Wenn doch die Menschen immer daran dächten! Sie würden sich weniger sorgen.

„Ja. So gleicht sich alles im Leben aus", sagte er zu Hedda, die im Lehnstuhl saß und verwundert die fremdartige Umgebung betrachtete. Der Morseapparat schlug an. Der Türmer humpelte zum Telegraphentisch, ließ die Spule abrollen, las den Streifen und telegraphierte zurück. Dann griff er nach seiner Mütze, die an der Stirnseite ein kleines Schild, einen silbernen Falken auf blauem Grunde zeigte.

„Ich muß hinunter zum Hafen. Wenn die Lady Kaffee will, mag sie sich bedienen. Hier auf der Kommode steht alles. Good day!" Hedda lächelte.

„Ist es nicht wie in einem Märchen? Gestern waren wir auf See. Heute sitzen wir hier oben in einem traulichen Stübchen unter Büchern und ausgestopften Vögeln. Und der Besitzer all dieser Herrlichkeiten läßt uns mit ihnen allein, geht fort und lädt uns noch ein, uns selbst zu bedienen, als ob wir seine alten Bekannten wären. Er denkt gar nicht daran, daß wir ihn bestehlen, daß wir Unfug treiben könnten."

Elterlein schüttelte den Kopf. „Das ist wohl isländische Gastfreundschaft. Auf Island stiehlt man nicht und treibt auch keinen Unfug. Sahen Sie nicht vorhin auf dem Wege die an den Straßenzäunen angebundenen Pferde?"

Hedda bejahte.

„Es ist mit ihnen das Nämliche. Wer ein Pferd leiht, reitet spazieren und bringt es, wenn er zurückkommt, in den Stall oder bindet es, wenn dieser geschlossen ist, an den Zaun."

Hedda dachte nach. „Es ist wahr. Wer sollte hier auch stehlen? Wohin soll er mit dem Gestohlenen flüchten? Er fände kaum eine Gelegenheit. Er kann es nicht verkaufen und verbergen kann er es auch nicht. Man wird aus Not tugendhaft."

„Warum sagen Sie nicht: aus freiem Willen Alle Menschen werden gut geboren. Erst die Not macht sie zu Verbrechern."

Hedda schüttelte den Kopf, sie haßte die Menschen nicht wie Dr. Marsson, der in ihnen die Verkörperung alles Schlechten sah. Aber für Engel hielt sie sie auch nicht.

„Woher nehmen Sie Ihr großes Menschenvertrauen? Ist es Ihnen im Leben immer gut gegangen, daß Sie alles so rosenrot sehen? Sie hätten ein Geistlicher werden sollen."

In Elterleins Augen trat ein seidener Glanz. „Ich hätte schon möger. Aber nach dem, was wir wollen, geht es nicht immer."

Sie beharrte. „Nun also. Dann brachte das Leben doch auch Ihnen Enttäuschungen."

Er verneinte. „Enttäuschungen darf ich es nicht nennen. Im Gegenteil. Ich habe vom Leben jeden Wunsch erfüllt erhalten."

„Dann sind Sie sehr glücklich oder — sehr bescheiden."

Seine Stimme brach ab, wurde leiser. „Keines von beiden. Es ist ein Aber dabei."

Hedda nickte altklug. „Es ist immer ein Aber dabei."

„Mein Leben steht unter einem traurigen Motto: Zu

spät. Ich bekam immer alles zu spät, immer dann, wenn ich es mir nicht mehr wünschte, wenn es wertlos für mich geworden war."

Sie sah ihn befremdet an. „Sind Sie so wankelmütig?"

Er schüttelte den Kopf. „Darf ich Ihnen meine Lebensgeschichte erzählen? Vielleicht verstehen Sie mich dann besser. Es gibt verschiedenes, das man durch Beispiele klar machen kann."

Er hatte die Bank näher herangezogen und saß jetzt dicht neben ihr.

„Ich habe keine sonnige Jugend gehabt. Mein Vater war Zeichner gewesen und verdiente durch die Illustrationen, die er für Bücher und Zeitschriften lieferte, viel Geld. Aber er starb, als ich noch nicht zwei Jahre alt war. Er war im Auftrage eines großen Verlages mit einer Expedition nach Brasilien gegangen, die die Flora des Amazonenstromes studieren wollte. Da packte ihn die Malaria. Am Amazonas liegt er begraben."

„Und die Verlagsgesellschaft nahm sich Ihrer Mutter nicht an?"

„Doch, sie tat sogar sehr viel. Sie hatte meinen Vater, bevor er hinauszog, mit einer namhaften Summe versichern lassen, und sie verdoppelte diese dann, so daß meiner Mutter ziemlich viel Geld ausgezahlt wurde. Wir hätten von den Zinsen gut leben können. Aber da war ein Bruder meines Vaters, der wurde mein Vormund. Und der wollte das Geld so anlegen, daß es noch höhere Zinsen brächte. Und da verloren wir alles. Ich war erst fünf Jahre alt, als das Unglück geschah. Aber ich erinnere mich noch ganz deutlich daran. Ich war in der Küche gewesen und hatte Schiffchen in der Wanne schwimmen lassen. Das tat ich immer am liebsten als Kind. Dann hatte es geklingelt. Dann hörte ich einen Schrei im Wohnzimmer und dann klang es, als ob ein Stuhl umfiel. Da lief ich hinein und da sah ich die Mutter auf der Erde liegen. Sie hielt einen Brief in der Hand und wimmerte immer, ‚wir sind Bettler, wir sind Bettler."

Heddas Augen begannen feucht zu glänzen.

„Und Ihr sauberer Vormund, der Sie um alles gebracht hatte?"

Ihre Stimme zitterte ein wenig.

Elterlein blieb ruhig. „Mein Oheim hat es doch gut mit uns gemeint. Er wollte nur unser Bestes. Daß es anders kam, war nicht seine Schuld. Wir haben ihm nie gezürnt. Man soll einen Menschen nur nach dem beurteilen, was er will; niemals nach dem, was er tut. Denn nur der Wille ist in seiner Macht."

„Was wurde aus Ihrem Oheim?"

„Er ging nach Amerika; ich glaube, nach Kanada. Als die Mutter den Brief bekam, war er schon auf dem Schiff. Wir haben nichts mehr von ihm gehört. Ich weiß das auch nicht mehr so genau. Es ist schon so lange her. Ich weiß nur, daß ich die Mutter immer trösten wollte und ihr immer sagte, sie solle nicht soviel weinen. Ich würde ihr schon helfen. Und es war mir auch bitter ernst damit. Ich wollte arbeiten, wollte viel Geld verdienen, damit sie nicht mehr weinen sollte. Dieser brennende Wunsch nach Geld zog sich durch meine ganze Jugend. Ich hatte nie einen anderen. Ich wollte Geld verdienen, damit die Mutter nicht mehr zu arbeiten brauchte. Denn das war das Allertraurigste. Sie mußte jetzt sehr viel nähen, um uns beide durchzubringen und sie hatte nicht die Kräfte dazu. Sie konnte gut schneidern; das mußte uns ernähren. Tagsüber ging sie zu Leuten nähen und nachts arbeitete sie zu Hause für Geschäfte. Sie nähte fast ununterbrochen. Wenn ich abends einschlief, nähte sie noch, und wenn ich morgens aufwachte, nähte sie schon wieder.

Da wurde der Wunsch in mir, Geld zu verdienen, damit sie sich endlich ausruhen könnte, immer brennender. Zumal später, als sie auch noch zu husten anfing. Aber ich konnte nicht viel verdienen. Ich konnte nur Zeitungen und Semmeln austragen vor der Schulzeit, und am Nachmittag Botengänge gehen. Das brachte wenig ein. Auch das Nähen wurde schlecht bezahlt. Wir haben oft gehungert, die Mutter und ich. Zumal im Winter, wenn die teuren Kohlen gekauft werden mußten. Denn die Kohlen waren wichtiger, weil sie soviel hustete. Und weil sie nicht nähen konnte, wenn die Finger vor Kälte steif wurden." Er hielt inne.

„Langweile ich Sie nicht?"

„Bitte, fahren Sie fort!" Es klang wie verhaltenes Weinen. Mißtrauisch blickte er auf. „Rühren will ich Sie nicht. Nein. Dazu liegt gar kein Grund vor. Denken Sie, wie viele Kinder es noch tausendmal schlechter im Leben getroffen haben, als ich. Kinder, die keine Mutter hatten. Ich hatte die meinige und ich durfte sie liebhaben. Und sie liebte mich wieder. Wir hatten nur uns beide auf der Welt und lebten nur miteinander und füreinander. Nur, daß wir auch miteinander hungern mußten! Vielleicht bin ich deshalb so klein geblieben. Aber sonst hat es mir nicht geschadet. Hungern ist gar nicht schlimm, man gewöhnt sich daran. Ich habe mir niemals Geld gewünscht, um mich sattessen zu können, sondern nur, um es für die Mutter zu haben, damit sie sich Ruhe gönnen könnte. Zumal in der Nacht, wenn sie am meisten hustete. Zweihundert Mark mußte ich im Monat verdienen, hatte ich mir ausgerechnet. Davon würden wir beide gut leben können und sie brauchte nur soviel dazu verdienen, als sie in den Vormittagsstunden bequem schaffen könnte. Zweihundert Mark. Ganz genau hatte ich es mir ausgerechnet und jeden Pfennig von den zweihundert Mark eingeteilt. Aber ich brachte es noch nicht auf hundert Mark. Ich wurde Laufbursche und Austräger und bekam siebzig Mark im ersten Jahre. Das war sehr viel für damalige Zeiten. Aber es half uns wenig. Ich zerriß viele Stiefelsohlen, und anständig angezogen mußte ich auch gehen. Endlich kam ich auch zu den so sehnlichst erwünschten zweihundert Mark. Ich hatte in den Abendstunden Sprachstudien getrieben, Englisch und Französisch gelernt. Ein Student, der neben uns wohnte und für den die Mutter wusch, gab mir die erste Anleitung, und dann lernte ich allein weiter. Eines Tages erfuhr unser Bankvorsteher davon. Er ließ mich in sein Büro rufen, gab mir zwei Briefe, die ich ihm übersetzen mußte. Dann diktierte er mir die Antwort. Es ging ganz gut. Als ich aus seinem Büro wieder herauskam, war ich Korrespondent und bekam zweihundertfünfzig Mark Gehalt. Es war gerade an meinem 18. Geburtstag." Er blickte vor sich hin.

„Zweihundertfünfzig Mark! Jetzt hätten wir gut leben können."

„Nun, und? Reichte es noch nicht?" Hedda wurde von den widersprechendsten Gefühlen hin und hergeworfen. Ein grenzenloses Mitleid hatte sie ergriffen und zugleich ein großes Erstaunen über den Wert von Summen, den sie niemals für möglich gehalten hätte. Zweihundertfünfzig Mark! Soviel hatte sie in manchen Monaten für Kleider ausgegeben und sich doch für keine Verschwenderin gehalten. Soviel Wesens machte man um zweihundertfünfzig Mark?

„Nun und jetzt hatten Sie die gewaltige Summe. Reichte es doch nicht?"

Es hatte fast lustig geklungen; aber erschrocken hielt sie inne. Er hatte sie mit nassen Augen angesehen. Weinte er?

„Es hätte wohl gereicht. Aber es war nicht mehr nötig. Die Mutter war drei Wochen vorher gestorben. Ein Blutsturz."

Eine geraume Weile blieb es still im Zimmer. Nur das rastlose Ticken einer kleinen Wanduhr war vernehmbar und das Prasseln des Holzes im Kamin. Elterlein hatte sich zur Seite gewandt und schaute in die Flamme.

„Ja. Und so ist es mir im Leben häufiger ergangen. Ich habe immer alles bekommen, was ich haben wollte. Aber immer dann, wenn es für mich wertlos geworden war."

Er stand auf. „Doch das sind alte Geschichten. Verzeihen Sie, daß ich Sie damit gelangweilt habe. Wir wollen von etwas anderem reden."

Er trat ans Fenster und schaute hinaus. „Sehen Sie! Jetzt liegt die Sonne ganz schräg auf dem Wasser. Es sieht aus, als ob die Möven direkt in sie hineinfliegen wollen. Haben Sie schon so etwas Herrliches gesehen? Die Vögel sehen aus, als ob sie von Gold wären."

Hedda atmete schwer und tief. Ihr lag es wie ein Stein auf der Brust. Sie stand auf, trat neben ihn und haschte nach seiner Hand. Er tat ihr leid, grenzenlos leid. Was mußte er gelitten haben! Und war doch gut geblieben! Gut sein im Glück ist kein Verdienst; aber gut bleiben im Leid, die Sonne im Herzen tragen, wenn der Himmel schwarz hängt von gewitterschwangeren Wolken, das ist es. Rot glühen die Rosen am Strauch, der in guter Erde steht, dem Wasser und Licht und Wärme wird in reichem Maße. Doch in Sturm und Kälte und Not gedeiht auf einsamem Berggrat das leuchtende Edelweiß.

Sie hielt seine Hand und streichelte sie leise. Mitleid fühlte sie mit ihm, grenzenloses Mitleid. Und dann wurde es mehr als Mitleid. Heiß stieg in ihr der Wunsch auf, ihm Gutes zu geben für all das Bittere, das ihm das Leben gebracht hatte, ihm für das Leid, das ihm geworden war, die Liebe zu bringen. Wie in einem Hohlspiegel wollte sie in ihrem Herzen die Liebe der ganzen Welt in sich aufnehmen und ihn mit dieser Liebe überschütten, mit der Liebe der ganzen Menschheit, für die er selbst so viel Liebe im Herzen trug. Mit ihren Händen wollte sie alle Steine von seinem Wege lesen und sie in Blumen wandeln.

Ihre Hand glitt von der seinen herunter. Da hob sie den Arm, legte ihn sanft um seinen Hals, dann auch den anderen. Jäh fuhr er herum, starrte in ein tränenüberströmtes Gesicht, riß sie an sich.

„Hedda! Hedda! Ist es wahr?"

Da warf sie sich in seine Arme. — — — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

# Kreuzworträtsel.

Skizze von Friedrich Porges=Wien.

Es trat die erwartete Stockung im Gespräch ein. Vom Wetter, von den täglichen Gewohnheiten, vom Beruf, vom Interesse am Sport, von nahen und entfernten Verwandten hatte man schon gesprochen. Welches Thema blieb den beiden übrig, die ihre erste Zusammenkunft am kleinen Kaffeehaustisch vollzogen? Auf der Marmorplatte lag noch die dis[illegible]te weiße Nelke, die er als Erkennungszeichen im Knopfloch getragen. Und die rote Schärpe auf ihrem Hut leuchtete immer noch wie ein Signal. Haltezeichen, die dem „nicht mehr ungewöhnlichen Weg" erste Etappe absteckten.

Herbert Diesenkamp, der Herr in den besten Jahren, der eine „Frau von besonderer Herzens= und allgemeiner Bildung" suchte, und Adeline Gußrich, die Dame, die die Bekanntschaft eines gutgestellten Mannes mit „Vermögen Nebensache" zu machen wünschte, saßen wie zwei schüchterne Kinder da, die sich beobachtet wissen, oder die eben erst Spielbekanntschaft geschlossen.

Es war eigentlich der Zeitpunkt, in dem die eine wie der andere schon einen Blick tiefer, sei es nun in die Seele oder in das Gehirn des Gegenübers tun wollte. Ein Wunsch, dem die Erfüllung vielleicht nicht mehr gar so ferne lag. Man brauchte bloß den richtigen Anstoß zu geben . . . Das aber war ja gerade das Schwierige. Wie nun wieder beginnen?

Da nahm er in seiner Verlegenheit eine Zeitschrift, die der Kellner auf den Stuhl gelegt, zur Hand. Und blätterte darin. Obwohl sich das gar nicht schickte in Gesellschaft einer Dame von Bildung. Aber Diesenkamp tat es gedankenlos . . . Bis es nach einem zufälligen Blick in die Seiten der Zeitung plötzlich wie Erleuchtung über ihn kam.

„Lösen Sie gerne Kreuzworträtsel?" fragte er.

Sie war beflissen, rasch und freundlich Antwort zu geben.

„Oh, doch, doch —" entgegnete sie, obgleich es schien, als käme diese ihre Beteuerung nicht aus den Gefilden der Aufrichtigkeit.

Er aber zückte auch schon den Bleistift. Und begann mit der Verlesung der Fragenreihe.

„Senkrecht eins. Ein römischer Kaiser!" las er und sah seine Partnerin fragend an.

„Ein römischer Kaiser? . . ." stammelte sie und gab sich gleich darauf den Anschein, als dächte sie mit übermenschlicher Anstrengung nach.

Er lächelte. Dann leierte er:

„Augustus, Nero, Caesar, Vespasian, Antonius, Titus . . ."

Titus paßte mit seinen fünf Buchstaben in die weiße Karo=Kolonne.

Und Diesenkamp schob die Zeitschrift und sich selbst recht nahe an Adeline heran. Und sie konnte sehen, wie er die Buchstaben TITUS fein säuberlich einzeichnete.

„Einer der fünf Erdteile!" Und wieder sah er Adeline fragend, fast schon forschend und wie ein Lehrer prüfend an.

„Fünf — ach so — fünf Erdteile . . ." wiederholte sie recht hilflos.

„Das ist doch kinderleicht!" lachte er. „Wir wollen doch einmal primitivstes geographisches Wissen rekapitulieren. Also die Erdteile sind . . .?"

Und er schwieg. Adeline errötete so tief wie der Sonnenball, der über des Nils Gewässern aufsteigt. Aber sie wußte trotzdem nichts von Afrika, Australien, Asien . . .

Über Diesenkamps Nasenwurzel bauten sich zwei dunkle Falten.

„Asien, Afrika . . ." sagte er dann vor sich hin und zählte der Reihe nach die Namen auf, bis er Europa als richtig befand.

Nun beeilte sich Adeline, geistesgegenwärtig, wie Frauen nun einmal sind, die Position des Fragers zu gewinnen.

„Vorteilhafte Eigenschaft des Mannes (Eigenschaftswort)", verlas sie.

Und Diesenkamp, bereits wieder der Nußknackeraufgabe dienend, begann zu raten. Zu raten, als wäre nichts vorgefallen.

„Vorteilhafte Eigenschaft?" und lächelte beziehungsvoll. „Vorteilhafte . . . des Mannes. Na, sagen wir: behutsam. Mit „sam" scheint es ja zu enden. Oder genügsam. Oder aber sparsam . . ."

„Eine vorteilhafte Eigenschaft!" betonte sie.

„Ja, ja — eben: sparsam!" wiederholte er.

Adelines Gesicht ward unmerklich länger.

Es paßte weder sparsam, noch genügsam. Und man ging zu den nächsten Rubriken über.

„Stärke der Frau", hieß es da. Diesenkamps Blick war Frage.

Adeline dachte nach.

„Wenn es ein kurzes Wort dafür als Ausdruck gäbe . . . So sich die Frau richtig und schön anzukleiden versteht, das ist ihre Stärke . . ."

„So! Ach so!" Es war ein etwas starres Lächeln, das sich auf Diesenkamps Lippen setzte.

„Oder — vielleicht hab' ich es?! — die Koketterie!"

„Hm?"

„Oder — oder — die Energie . . ."

„Sie meinen das Beharren auf dem eigenen Willen um jeden Preis . . ."

„So etwas, ja! Oder ihre Großzügigkeit . . ."

„Sie meinen Leichtsinn?"

„Nicht doch!" lenkte sie ein. Und weil sie eine Beunruhigung in seinen Zügen zu bemerken glaubte, beeilte sie sich, Weiteres vorzulesen: „Große Banknote!"

„Hundertmarkschein — sicher!" entschied er.

Sie sah ihn deutlich degoutiert von der Seite an.

„Große Banknote, heißt es doch. Also wahrscheinlich Tausender!!"

Sie hatte es erraten. „Tausender" stimmte zum Rätsel.

Aber zwischen den beiden stimmte nun irgendetwas nicht . . .

Diesenkamp las sehr mechanisch.

Plötzlich aber — und mit der strengen Stimme des zu scharfer Prüfung entschlossenen Examinators — fragte er:

„Wissen Sie den Namen eines deutschen Klassikers mit sechs Buchstaben, wahrscheinlich einem Umlaut an zweiter Stelle, eines Dichters, der im Freiheitskrieg anno 1813 fiel?"

Sie heftete ihren Blick auf die Kreuzworträtselzeichnung, als ob von dort Antwort kommen sollte.

„Das wissen Sie nicht?" fragte Diesenkamp fast schroff. „Und hier — der Ort, an dem Schiller und Goethe jahrelang gemeinsam lebten . . ."

Schweigen.

„Und hier: Fremdwort für Erzieher? — Und hier: die Muse der Dichtkunst? — Und hier: der Erfinder des Dynamits? — — Und hier: das Fremdwort für Zweifel, Unentschiedenheit?"

Die Fragen knallten wie Flintenschüsse.

Adeline duckte sich.

Dann, als sie Diesenkamps stechende Augen auf sich gerichtet fühlte, entschloß sie sich, den Mund aufzutun.

„Dynamit? . . . Nein! Aber — aber das Fremdwort für Zweifel —" und sie sprach sehr leise: „das — das heißt natürlich Diagramm . . ."

— — — — —

Zwei Briefe, sehr knapp gehaltene Briefe, passierten in den folgenden Tagen die Postbestellämter. — Der eine lautete:

„Mein Fräulein, da ich Ihr Diagramm nicht zu einem Dilemma werden lassen will, so bitte ich Sie, zur Kenntnis zu nehmen, daß ich von dem Plan, eine Frau wie Sie zu heiraten, abgekommen bin. Ich habe in meinem Inserat nicht nur Herzensbildung (siehe auch Ihre Ansichten über die „Stärke der Frau"), sondern ebenso Bildung verlangt. Ich bin dem Zufall dankbar, der mir so rasch Aufklärung brachte. Hochachtungsvoll

Herbert Diesenkamp."

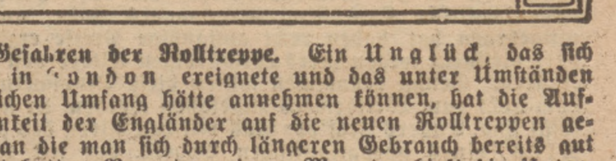
In dem zweiten Brief hieß es:

„Auch ich bin zu der Erkenntnis gekommen, daß, obzwar Vermögen Nebensache ist, ein Mann, der einen Hundertmarkschein für die große Banknote hält und dessen vorteilhafteste Eigenschaft die Sparsamkeit ist, also das Knausern, nicht mein Lebensgefährte werden kann. Im übrigen bin ich dem Erfinder der Kreuzworträtsel unendlich dankbar und von jetzt ab eine begeisterte Anhängerin des Zeitvertreibs der Rätsellösung. Ich weiß sogar schon den Ort, in dem Schiller und Goethe — ein Freund hat es mir gesagt — gemeinsam leben: in ihren gesammelten Werken. Und einer der fünf Erdteile ist der, wo der Pfeffer wächst und wohin Sie hochachtungsvoll wünscht

Adeline Gußrich."



## Bunte Chronik



* **Gefahren der Rolltreppe.** Ein Unglück, das sich kürzlich in London ereignete und das unter Umständen bedenklichen Umfang hätte annehmen können, hat die Aufmerksamkeit der Engländer auf die neuen Rolltreppen gerichtet, an die man sich durch längeren Gebrauch bereits gut gewöhnt hatte. Vor etwa einem Monat erhielt die Untergrundbahnstation Tottenham eine Rolltreppe, die von den zahlreichen Passagieren kräftig in Anspruch genommen wurde. Eines Abends, gerade um die Hauptverkehrszeit, glitt ein junges Mädchen auf der höchsten Stufe der Treppe aus und riß die beiden Nächststehenden mit um.

Passanten auf den tieferen Stufen versuchten die Stürzenden zu halten; umsonst, sie strauchelten, stolperten über die beweglichen Stufen, stürzten in die Tiefe. In wenigen Sekunden hatte sich am Fuße der Treppe ein wirrer Knäuel von gestürzten Menschen gebildet, auf den immer neue herabfielen. Von allen Seiten eilte man zur Hilfe. Einem geistesgegenwärtigen Arbeiter gelang es im letzten Augenblick, die Treppe zum Halten zu bringen. Eine ältere Frau mußte mit schweren Beinbrüchen zum Krankenhaus gebracht werden. Vierzehn Personen trugen Quetschungen und leichtere Verletzungen davon. Die englische Öffentlichkeit hat sich des bedauerlichen Unfalls der leicht hätte katastrophale Folgen zeitigen können, mit großer Lebhaftigkeit angenommen und fordert sogar zum Teil die Abschaffung dieses nicht ganz ungefährlichen Verkehrsmittels.

•

* **Der Ruf der Geister.** Ein Opfer spiritistischer Betätigungen ist ein junges Mädchen in Gelsenkirchen geworden. Bei einer spiritistischen Sitzung war dem Mädchen durch den Tisch angesagt worden, daß sie noch im Laufe des Jahres 1925 sterben würde. Zitternd wartete das Mädchen nun wochenlang auf den Tod. Es wurde ihr zur fixen Idee, daß sie nicht nur sterben werde, sondern auch sterben müsse. Und als der letzte Tag des Jahres herankam und sie immer noch am Leben war, wurde der „Ruf der Geister“ so stark in ihr, daß sie sich mit Petroleum übergoß und dies anzündete, so daß sie eines qualvollen Todes starb. Da die Beteiligten, besonders auch die Schwester des Mädchens, der ein ähnliches Schicksal für den Monat Januar vorhergesagt worden war, sich über die Angelegenheit bisher ausschwiegen, ist es der Polizei erst in diesen Tagen gelungen, in den bis dahin rätselhaften Fall Licht zu bringen.

*

* **Das Verbot der kurzen Röcke in Athen.** Aus Athen wird der „N. Fr. Pr.“ unter dem 14. Januar berichtet: Morgen tritt das Dekret gegen die kurzen Röcke in Kraft. Die höflichsten Polizisten wurden auserwählt, die neuen Vorschriften zur Durchführung zu bringen. Alle Damen und jungen Mädchen, deren Röcke über 35 Zentimeter hoch vom Boden enden, werden auf die nächste Wachstube geführt, wo nach strenger Prüfung der Rocklänge die Vorführung vor dem Polizeigericht verfügt wird. Im ersten Übertretungsfall werden die kurzberockten Damen mit einer Geldstrafe belegt. Im Wiederholungsfall wird eine Gefängnisstrafe von ein bis drei Tagen ausgesprochen. Die Athener Frauenwelt hat sich trotz der Verordnung bis heute in der überwiegenden Mehrzahl vom Tragen der kurzen Röcke nicht abhalten lassen.

•

* **Boxende Bräute.** Daß sich zwei Mädchen eines Mannes wegen die Haare ausraufen oder die Augen auskratzen, ist nichts Neues mehr, davon erzählt Homer schon in der Ilias. In England, dem Mutterland des Sports, ist man entschieden schon weiter. Dort haben zwei junge Mädchen, die denselben Mann liebten, da der sich für keine von beiden entscheiden konnte, einen regelrechten Boxkampf ausgetragen, mit Handschuhen, Ringrichter und Sekundanten. Der Siegerin sollte der Mann als Preis zufallen. Der Kampf, der über sechs Runden gehen sollte, fand kürzlich statt und endete bereits in der vierten Runde mit einem Kinnhaken, durch den die eine der Damen erledigt wurde, worauf sie in Tränen ausbrach, während die glückliche Siegerin den eroberten Bräutigam umarmte. Dieser kann freilich nicht sicher wissen, ob nicht solch eine Frau später in der Ehe die Nutzanwendung der Kinnhaken auch auf den Mann überträgt.

•

* **Ein wertvolles Ei.** Im allgemeinen steht der Preis der Eier im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Alter. Hühnereier pflegen am teuersten zu sein, wenn sie frisch gelegt sind, und fallen allmählich im Werte, bis sie ein unbeliebter Volksredner für nichts bekommt. Es gibt aber auch Ausnahmen, die man als Bestätigung der Regel anführen kann. Z. B. die Dinosauruseier, die eine amerikanische wissenschaftliche Expedition vergangenes Jahr aus China mitgebracht hat haben recht anständige Preise erzielt, trotz oder vielmehr wegen ihres ehrwürdigen Alters von xtausend Jahren. Genau genommen sollten diese Dinosauruseier jedoch nicht zum Wettbewerb zugelassen werden, da sie bereits fossil sind. Anders liegt der Fall mit den Eiern des großen Alks, eines nordatlantischen Vogels, der seit 1844 nicht mehr gesehen worden ist und jetzt als ausgestorben gelten muß. Nur etwa 75 Eier des Alks sind in der Welt vorhanden, und wenn eins von ihnen auf den Markt kommt — nicht auf den Wochenmarkt —, dann setzt ein heftiges gegenseitiges Überbieten der Sammler ein, die noch nicht im Besitze dieser Seltenheit sind. Der bisher erzielte Höchstpreis war 300 Guineen. Der ist aber am 15. Dezember in London mit 305 Guineen (rund 6400 Mark) übertroffen worden. Das Ei, das so den Besitzer wechselte, war etwa 100 Jahre alt. — Wie schade, daß es nicht mehr möglich ist, sich eine Alkzucht anzulegen!

*

* **In einer Tonne durch den Niagara-Fall.** Das Wagnis, in einer Tonne die Niagara-Fälle hinunterzurollen, ist von Mr Leach bereits vor drei Jahren einmal unternommen worden. Nunmehr will derselbe Sportsmann das Wagnis von neuem unternehmen, und zwar für eine Filmgesellschaft, die dabei kinematographische Aufnahmen machen will Wenn ihm das Glück günstig ist, dürfte Mr. Bobby Leach vor Daseinssorgen geschützt sein. — Wenn die Sache mißlingt, aber auch!

•

* **Das Zuviel an Opium.** Die gesamte Weltproduktion an rohem Opium beträgt zehnmal so viel, als die Welt nötig hat. 90 Prozent werden also verbraucht, um die Gesundheit, Geisteskraft und Charaktere der Menschen zu verwüsten.

*

* **Weibliche Fremdenführer.** Eine reizende junge Dame als Fremdenführerin zugewiesen erhalten — für wen wäre das nicht verlockend! Die Stadt Köln, die sich vorzüglich auf alles versteht, was den Fremdenverkehr heben könnte, hat zwölf Damen zu Fremdenführerinnen ausbilden lassen und stellt sie auf Anfordern beim Verkehrsamt zur Verfügung. Die Damen sprechen mehrere Sprachen und kennen Köln natürlich aus dem ff, wie man sagt. Eine feste Besoldung durch die Stadt erhalten sie nicht, sondern sie erwerben ihren Lebensunterhalt durch die Gebühren, die für ihre Inanspruchnahme zu zahlen sind.

•

* **Das schwierige Examen.** Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts befanden sich im Lehrkörper der Berliner Universität auch die Professoren: Eck, Kothe, Dieffenbach und Wolf. Da geschah es eines Tages, daß ein Student, der bei diesen vier Professoren ein Examen abgelegt hatte, bei allen vieren glücklich durchfiel. Aber er rächte sich dafür, und am nächsten Tage prangte in deutlicher Schrift auf dem Katheder des Hörsaals folgender Vers: „Kommst du glücklich um die Ecken, — Bleibst du doch im Kothe stecken. — Kommst du durch den Dieffenbach, — Frißt dich doch der Wolf hernach!“

•

* **Wie der Yankee ißt.** Amerika ist ein Land der verdorbenen Magen. Viel mehr als in Europa pflegt man auswärts zu essen, und zwar mit einer Schnelligkeit, die uns in Erstaunen setzt. Der Yankee ist, im allgemeinen, kein Feinschmecker, aber er will volle Schüsseln. Und um den Eindruck, als bekäme er nicht genug für sein gutes Geld, ganz wegzunehmen, pflegt der Kellner gewöhnlich alle Gänge, einschließlich des Kaffees, gleichzeitig dem Gast zu servieren. Dieser ist quasi gezwungen, alles schnell hintereinander zu verschlingen, wenn er kein kaltes Essen haben will. Unnötig zu sagen, daß dies alles ungesund und abstoßend ist.

## Lustige Rundschau

* **Am Schlusse der Novelle.** Leidenschaftlich preßte er die Geliebte an sein Herz! — — Nachdruck verboten . . .

*

* **Wolkenkratzer.** Drei amerikanische Reisende konnten nicht genug Rühmens finden über die Höhe der Wolkenkratzer ihrer Geburtsstädte. Da sagte der Bürger von San Francisko: „Wir waren gezwungen, Sauerstoffleitungen für die obersten Stockwerke anzulegen, da die Luft dort oben so dünn ist.“ Und der von Chicago wußte folgendes zu berichten: „Unsere Dächer sind mit ewigem Schnee bedeckt.“ „Aber, das ist ja gar nichts“, bemerkte der Sohn Neuyorks, „bei uns müssen die Weihnachtsgeschenke schon im Sommer gekauft werden; denn bis sie mit dem Aufzug ins letzte Stockwerk gelangen, ist bereits Weihnachten.“

•

* **Anzüglich.** Schausteller: „Und hier sehen Sie eine Riesenschlange, die erdrückt mit Leichtigkeit den stärksten Ochsen. — Bitte, mein Herr, nicht zu nahe ran!“

---

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.